

Einst hiess er Schreibmaschinenreparateur; später Schreibmaschinenmechaniker; dann Geräteinformatiker; zuletzt Informatik-Fachmann; und jetzt Informatiker/in. Wahrlich, die Zeiten ändern sich. Und die Berufe mit ihnen. Früher gab es Gürtler, Kastrierer oder Chagrinnmacher. Keine Angst: Das eine hatte mit dem anderen nichts zu tun.

Die Liste verschwundener Berufe liest sich wie ein Register der Lebenswelten von einst. Ständig gehen welche und kommen neue dazu. In den letzten 20 Jahren sind in der Schweiz 20 Berufslehren aufgehoben worden, Schuhmodelleurin zum Beispiel oder Zementmaschinist. Und 20 kamen dazu. Solarinstallateurin etwa, oder Entwickler digitales Business – Wie bitte? Entwickler was?

Ein Beruf macht Karriere

Emel Erkol kannte den Beruf auch nicht. Vor zwei Jahren, als sie mit 15 eine Ausbildung wählte, kamen für sie das KV, Informatik oder Mediamatik in Frage. Sie fragte bei einer Firma für eine Schnupperlehre an, aber dort sagte man ihr: «Mit diesen Interessen solltest du Entwicklerin digitales Business lernen.» In diesem Beruf, hiess es, komme alles zusammen: das Technische der Informatik, Kreatives wie in der Mediamatik und das Business. Das Interesse von Erkol war geweckt. Heute ist sie im zweiten Lehrjahr bei der UBS und freut sich: «Entwicklerin digitales Business ist genau das, was ich wollte.»

In ihrem Beruf macht Emel Erkol die digitale Welt besser: nützlich für den Gebrauch, intuitiv in der Anwendung, schön zum Anschauen. Eine App mag noch so gut programmiert sein, aber sie muss ein Bedürfnis abdecken und den Gesetzen der Wahrnehmung folgen. Erkol setzt zum Beispiel Dashboards auf, mit denen sie grosse Datenmengen für den internen Gebrauch erheben, filtern und analysieren kann. «Ich muss nicht alles selbst programmieren können», sagt sie. «Aber ich muss wissen, wozu Informatiker fähig sind.» Zudem ist die Kommunikation mit der Kundschaft zentral – bei der Erhebung von Anforderungen oder der Präsentation von Lösungen etwa. In der Berufsfachschule geht es um Themen wie Marketing, Analyse von grossen Datenmengen, Produktmanagement, Geschäftsprozesse.

Fachkräftesicherung von unten

Der Trägerverband ICT-Berufsbildung Schweiz begann vor vier Jahren, den Beruf zu konzipieren. «Informatikerinnen entwickeln techni-



Bild: Adobe Stock

Die Berufsbildung erfindet sich laufend neu

Jedes Jahr startet im Schnitt ein neuer Lehrberuf und ein alter verschwindet. Die grosse Nähe zur Arbeitswelt gehört zu den Erfolgsgeheimnissen der Berufsbildung in der Schweiz.

«Wenn wir Studierende einarbeiten, steht uns wenig Zeit zur Verfügung. Im Rahmen einer Berufslehre können wir den Nachwuchs viel fundierter auszubilden.»

Patrick Müller, Leiter Informatik Berufsbildung UBS

sche Lösungen für digitale Prozesse; die Begleitung von Anwendern oder die Anbindung an Geschäftsprozesse ist weniger im Zentrum», sagt Matthias Bauhofer, Leiter berufliche Grundbildung. Eine Berufsfeld-Analyse brachte Gewissheit: 70 Prozent von 500 befragten Firmen schätzten den Bedarf an einer beruflichen Grundbildung, die Informatik und Business vereint, als mindestens mittelgross ein. Dann ging es schnell: Schon im Sommer 2023

starteten über 100 Lernende in die neue Lehre. Pro Lehrstelle bewarben sich fünf Personen.

«Ich habe noch nie erlebt, dass ein Beruf so einschlägt», erinnert sich Patrick Müller, Leiter der Informatik Berufsbildung bei UBS. Er war bei der Entwicklung des Berufsbilds dabei und vertrat in der zuständigen Arbeitsgruppe die Bedürfnisse der Finanzbranche. «Auch die UBS war an einer solchen Lehre interessiert», sagt Patrick Müller. «Wenn wir Stu-

dierende einarbeiten, steht uns wenig Zeit zur Verfügung. Im Rahmen einer Berufslehre können wir den Nachwuchs viel fundierter auszubilden.» Das ist Fachkräftesicherung von unten: Erfahrungsgemäss bleiben 70-80 Prozent der Lernenden nach Lehrabschluss bei UBS. Auch CEO Sergio Ermotti war mit einer Lehre gestartet.

Erfolgsfaktor für die Schweizer Berufsbildung

Die ständige Entwicklung von neuen (und die Löschung von nicht mehr benötigten) Berufen gehört zu den Erfolgsfaktoren der Schweizer Berufsbildung. Ursula Renold ist Professorin für Bildungssysteme an der ETH Zürich. Sie sagt: «Ich kenne kein Land mit einem so intensiven Dialog zwischen Behörden, Verbänden und Firmen zum Thema Bildung. Die ständige Weiterentwicklung von formalen Abschlüssen wird durch die Digitalisierung künftig noch bedeutender werden.» Wie hoch das Tempo der Anpassungen ist, zeigt sich auch in der Höheren Berufsbildung.

«Ich kenne kein Land mit einem so intensiven Dialog zwischen Behörden, Verbänden und Firmen zum Thema Bildung.»

Ursula Renold, Professorin für Bildungssysteme ETH Zürich

Wie neue Berufe entstehen

Das **Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI)** steuert die berufliche Grundbildung und die Höhere Berufsbildung in der Schweiz. Es genehmigt Prüfungsordnungen und Rahmenlehrpläne und anerkennt Bildungsgänge. Der Anstoss zur Schaffung neuer Berufslehren muss aus der Wirtschaft kommen. Dafür muss ein Trägerverband grundlegende Fragen beantworten; er muss zum Beispiel **das Berufsbild klären und den Bedarf des Arbeitsmarktes darlegen**. Nach der Vergabe eines «Vor-Tickets» durch das SBFI erstellt er dann ein **Qualifikationsprofil**, das die **Grundlage für die Erarbeitung einer Bildungsverordnung und eines Bildungsplans bildet**. Daran beteiligt sind Vertreter aller drei Lernorte. Eine Anhörung bei den Kantonen und interessierten Kreisen schliesst die Abklärungen ab.

Die Trägerverbände sind verpflichtet, ihre beruflichen Grundbildungen alle fünf Jahre auf wirtschaftliche, technologische, ökologische und didaktische Entwicklungen hin zu überprüfen und anzupassen. Eine siebenjährige Frist besteht für die Rahmenlehrpläne der Höheren Fachschulen.

So wurden in den letzten fünf Jahren über 100 der derzeit 444 Berufs- und Höheren Fachprüfungen revidiert, 32 wurden aufgehoben, 32 kamen hinzu.

Firmen und Branchenverbände spielen bei diesem Prozess die zentrale Rolle. In vielen Ländern sei das nicht möglich, sagt Ursula Renold. Beispiel USA: Hier setzten Unternehmen auf «competition» statt «cooperation». Das mache es schwierig,

gemeinsame Ausbildungsprofile zu entwickeln, und die Wirtschaftsverbände beschäftigten sich schon gar nicht mit Bildung. Eine Kehrseite aber: Wenn kein Trägerverband da ist, entstehen auch keine neuen Bildungen. Der Beruf des Piercers, oder der Piercerin zum Beispiel könnte sich für die Einrichtung eines Lehrberufs eignen. Aber noch ist der Verband zu klein dafür und schafft es nicht, die nötigen Arbeiten in Gang zu setzen.

Noch problematischer sind die Hochschulen, die immer mehr berufliche Bildungen anbieten – im Sozialbereich, der Pflege, der Werbung und anderen Bereichen. Grafiker/in ist ein Beispiel dafür. Vor zehn Jahren schlossen schweizweit 299 Jugendliche eine Lehre in diesem Beruf ab, 2023 waren es noch 215. Kritiker aus der Branche sagen, dass die Fachhochschulen mit ihren Angeboten im Bereich der visuellen Gestaltung die Berufsbildung unterlaufen. Viele Betriebe zögen es vor, die Nachwuchslute im Rahmen von Praktika zu beschäftigen. **Daniel Fleischmann**